

## KOMPAKT

## Analyse

**BUCHVORSTELLUNG** Antisemitismus ist in Deutschland nach 1945 keineswegs verschwunden. Den Anschlägen wie auf die Synagoge in Halle am 9. Oktober 2019 folgten zwar empörte Reaktionen, selten jedoch nachhaltige juristische und politische Konsequenzen. Eva Gruberová und Helmut Zeller reisten quer durch Deutschland und befragten Betroffene. Das Ergebnis ihrer Beobachtungen, Interviews und Analysen haben sie in ihrem aktuellen Buch *Diagnose: Judenhass. Die Wiederkehr einer deutschen Krankheit*, erschienen im Verlag C.H. Beck, zusammengefasst. Am Sonntag, 7. November, 17 Uhr, stellt es das Autorenpaar auf Einladung des IKG-Kulturzentrums im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz vor. Es moderiert »Focus«-Kolumnist Jan Fleischhauer. Eine Anmeldung unter [karten@ikg-m.de](mailto:karten@ikg-m.de) oder telefonisch unter 089/20 24 00-491 ist notwendig. Ein Nachweis gemäß den 3G-Regeln ist mitzubringen. *ikg*

## 9. November

**NAMENSLESUNG** Die »Kristallnacht« vom 9. November 1938 steht mit ihren Gewaltausbrüchen und Mordaktionen gegen jüdische Menschen für einen dramatischen Bruch in der Verfolgungsgeschichte der Juden durch die Nationalsozialisten. In diesem Jahr ist die Namenslesung am Dienstag, 9. November, zwischen 13 und 17.30 Uhr am Gedenkstein an der Herzog-Max-Straße den 997 jüdischen Männern, Frauen und Kindern gewidmet, die am 20. November 1941 von München-Milbertshofen aus nach Kaunas in Litauen deportiert und dort ermordet wurden. An der Veranstaltung unter dem Motto »Jeder Mensch hat einen Namen« nehmen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens teil wie der Münchner Kulturreferent Anton Biebl sowie sein Vorgänger Hans-Georg Küppers, OB-Gattin Petra Reiter und der Polizei-Vizepräsident Michael Dibowski. Eine gesonderte Anmeldung ist nicht erforderlich. Es wird um das Tragen eines Mund-Nasenschutzes gebeten. *ikg*

## Rathaus

**GEDENKSTUNDE** Am Dienstag, 9. November, 19 Uhr, findet zum 83. Jahrestag der Pogromnacht im Saal des Alten Rathauses am Marienplatz eine Gedenkveranstaltung statt. Es sprechen Oberbürgermeister Dieter Reiter und IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch. Die Historikerin Kim Wünschmann, seit Kurzem Direktorin des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg, spannt in ihrem Vortrag den Bogen vom »Abbruch der Münchner Hauptsynagoge zum Novemberpogrom 1938«. Ferner gibt es »2021 – jüdische Gedanken« von Lea Lewitan und Daniel Gitbud. Aus letzten Briefen Deportierter vom 20. November 1941 und Erinnerungen von Zeitzeugen lesen die Sprecher Julia Cortis und Thomas Hörlich. Den musikalischen Rahmen gestaltet das Trio Barcarole. Für die Teilnahme im Rathaus ist eine Voranmeldung unter [antwort-einladung@muenchen.de](mailto:antwort-einladung@muenchen.de) bis zum 7. November erforderlich. Für den Einlass ist ein Nachweis gemäß den 3G-Regeln mitzubringen. Von zu Hause aus kann man den Livestream abrufen unter [www.gedenken9nov38.de/live](http://www.gedenken9nov38.de/live). *ikg*

## Justiz

**VOLKSVERHETZUNG** Impfgegner und Corona-Leugner verwenden auf Demonstrationen und im Internet den Schriftzug »Impfen macht frei«. Das blieb bisher straflos. Zumindest in Bayern soll sich dies aber in Zukunft ändern. Für Oberstaatsanwalt Andreas Franck von der Generalstaatsanwaltschaft München, der auch Antisemitismusbeauftragter der bayerischen Justiz ist, stellt die Verwendung des Schriftzugs einen unmittelbaren Zusammenhang zum Holocaust her und erfüllt den Straftatbestand der Volksverhetzung. Das trifft vor allem dann zu, wenn der Begriff im Internet auf Fotomontagen und Illustrationen mit Bildern von Auschwitz kombiniert wird. Bei der Staatsanwaltschaft laufen in diesem Zusammenhang derzeit drei Ermittlungsverfahren, in München fand sogar eine Hausdurchsuchung statt. *ikg*

## Geschichte mit Bildern

**SCHENKUNG** Der Kunsthändler Konrad O. Bernheimer übergab dem Jüdischen Museum wertvolle Gemälde und andere Objekte aus Familienbesitz

VON ELLEN PRESSER

**K**onrad O. Bernheimer ist eine unerschöpfliche Quelle für deutsch-jüdische Geschichte am Beispiel seiner eigenen Familie. Beschrieben hat er sie in seinem 2013 erschienenen Werk *Narwalzahn und Alte Meister. Aus dem Leben einer Kunsthändlerdynastie*. Und er ist ein kenntnisreicher Erzähler, der Zeitgeschichte so anschaulich zu vermitteln weiß, dass man sie nie mehr vergisst.

So ist von ihm auch zu erfahren, wie seinem Großvater Otto, der wie alle männlichen Familienmitglieder nach der sogenannten Kristallnacht ins KZ Dachau verschleppt wurde, die Emigration nach Venezuela gelang. Zuvor war dem Enteigneten und Beraubten ein letzter Besuch im Palais Bernheimer, dem Stammsitz der Familie, gewährt worden.

Als er sich dort nach den Porträts der Familie erkundigte, hieß es, die Bilder von alten Juden dürfe er mitnehmen. So »hingen die Porträts dann in der Kaffeepflanzung in Venezuela an der Wand«, berichtet der Enkel. Und kehrten schließlich wieder nach München zurück, genauso wie Otto Bernheimer, der nach Kriegsende keinen anderen Wunsch hatte, als sich am Wiederaufbau, vor allem des Kunsthandels, zu beteiligen. Wer die Verfilmung des Romans *Die Geschwister Oppermann* von Lion Feuchtwanger und Heinrich Breloers preisgekrönten TV-Dreiteiler *Die Manns – Ein Jahrhundertroman* gesehen hat, der kann nur ungeduldig auf einen Mehrteiler über »Die Bernheimers« warten.

**FAMILIENTRADITION** Konrad O. Bernheimer wurde – ganz in der Familientradition – Kunsthändler und Sachverständiger für Alte Meister. Auf dem Weg in einen regen Ruhestand entdeckte er das Schreiben für sich. So begann er zunächst mit einer Familienchronik, die inzwischen geradezu nach einem Drehbuch ruft. Ferner verfasste er eine einladende »Gebrauchsanweisung fürs Museum« und arbeitet derzeit an seinem zweiten Kunstkrimi. Gut organisiert, wie er ist, vergaß er darüber aber nicht, die Wertgegenstände einer der renommiertesten jüdischen Familien in München zu sichten und ihren Erhalt zu sichern.

So kam es Mitte Oktober im Rahmen eines Festakts im Jüdischen Gemeindezentrum schließlich zur Übergabe der liebevoll »Bernheimerabilia« genannten, teilweise über Jahrhunderte gehüteten Familienporträts und anderer Objekte – wie handkolorierte Zeichnungen von Innenausstattungen des Einrichtungshauses Bernheimer, das Firmenschild vom Haupteingang oder Zierleisten aus der Angebotspalette. Für den Anlass hatte das Jüdische Museum München die Lenbach-Porträts des Fir-



Bei der feierlichen Übergabe im Gemeindezentrum: Anton Biebl, Charlotte Knobloch, Konrad O. Bernheimer, Bernhard Purin (v.l.)

mengründers Lehmann Bernheimer und seiner Frau Fanny aufstellen lassen.

Anton Biebl, der in Vertretung des Münchner Oberbürgermeisters und in seiner Funktion als Kulturreferent der Stadt München die Schenkung annahm, betonte, die dem Jüdischen Museum überlassenen Objekte aus Familien- und Kunsthandelsbesitz seien »nicht nur wichtige Zeugnisse zur Geschichte des für München so bedeutenden Kunst- und Antiquitätenhandels, sondern sie sind auch ein Zeugnis des Wirkens einer für München so wichtigen Familie, die zwischen 1933 und 1945 wie so viele andere jüdische Familien Münchens zum Opfer der Ausgrenzung, Verfolgung, Vertreibung und in vielen Fällen auch der Vernichtung wurde«. Mit der Annahme dieser Schenkung gehe die Stadt auch die Verpflichtung ein, dass die Kunstobjekte »dauerhaft erhalten bleiben und zu einem Teil des historischen Erbes Münchens werden«.

### Auch die Bernheimers wurden Opfer von Ausgrenzung, Verfolgung und Vertreibung.

Die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Charlotte Knobloch, sprach tief bewegt von der »Ehre, dass die Bernheimer'schen Familienporträts ihren Weg in die Obhut der Stadt München finden« und »dass diese Übergabe hier in unserem Hause statt-

finden kann. Das ist ein wichtiges Symbol und bleibt im Gedächtnis«.

Für Knobloch, die selbst einer deutsch-jüdischen Familie entstammt, ist es wichtig, das Wissen über die jüdische Präsenz in Deutschland, wie es das gegenwärtige Festjahr »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland« vermittele, zu konkretisieren – »einzelne jüdische Menschen, Menschen mit Geschichten, mit Hintergründen. Mit Erfahrungen und Erzählungen, mit Gegenständen voller Erinnerungen und Generationen um Generationen, die eine lange Tradition bildeten«. Und sie fuhr in ihrer Ansprache fort: »Wenn wir dieses »jüdische Leben« deshalb konkret in ein Beispiel übersetzen sollten, dann wären es ganz klar die Bernheimers, die diese Geschichte, dieses Miteinander und Nacheinander von Individuen, so besonders verkörpern.«

**UNTERSTÜTZUNG** Konrad O. Bernheimer, Vater von vier Töchtern, wollte die »Familienheiligtümer«, als welche die Porträts der Vorfahren verstanden werden, zusammenhalten und fand dafür die Unterstützung seiner Angehörigen. Er recherchierte unter anderem, wie Meier Bernheimer mit seinem Sohn Lehmann zweimal im Jahr auf die Auer Dult kam, wie der Tuchhändler in den 1860er-Jahren ein Ladengeschäft erst am Salvatorplatz, dann in der Kaufinger Straße eröffnete und schließlich das Palais Bernheimer am Lenbachplatz bauen ließ.

Der Adel und das Großbürgertum fanden dort alles, was ein international vernetztes Einrichtungshaus zu bieten hatte. Als der zum königlichen Hoflieferanten



Palais Bernheimer am Lenbachplatz

und Geheimrat ernannte Lehmann Bernheimer die Augen schloss, hinterließ er seinen Söhnen ein florierendes Unternehmen, das es bis zur NS-Zeit blieb. Bernheimer, der erst beim Begräbnis seines Großvaters Otto auf dem Neuen Israelitischen Friedhof auf die jüdische Vorgeschichte seiner Familie stieß, war es wichtig, die Schenkung mit dem Namen von Charlotte Knobloch zu verknüpfen, die sich über die Jahre so vehement dafür eingesetzt hat, jüdisches Leben wieder in der Mitte Münchens zu verankern.

Bernhard Purin, Direktor des Jüdischen Museums München, kündigte beim Festakt im Jüdischen Gemeindezentrum an, dass er in etwa zwei Jahren eine Ausstellung mit Porträts jüdischer Bürger Münchens plane. Die Gemälde der Ururgroßeltern sowie der Großeltern Bernheimer würden dabei einen zentralen Platz einnehmen.

## Dank an die Befreier

**EHRUNG** Bayerns Ministerpräsident Markus Söder verlieh den US-Streitkräften in Europa das Fahnenband

Ein samtartiger Stoffstreifen in bayerischem Weiß-Blau, ein sogenanntes Fahnenband, ist eine der höchsten militärischen Auszeichnungen Bayerns. In der vergangenen Woche hat es Ministerpräsident Markus Söder an die US-Streitkräfte in Europa verliehen. Die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau war einer der maßgeblichen Gründe dafür.

Die Bedeutung der Auszeichnung, die seit Bestehen der Bundesrepublik insgesamt erst 32-mal verliehen wurde, lässt sich auch an der Gästeliste dieses feierlichen Aktes ablesen. Christine Wormuth, die das Band entgegennahm, ist Staatssekretärin im US-Verteidigungsministerium. Von amerikanischer Seite war darüber hinaus US-General Christopher Cavoli, Befehlshaber der Streitkräfte in Europa, anwesend.

Neben vielen weiteren hochrangigen Repräsentanten des Landtags und Mitgliedern des Bundestags war auch Charlotte Knobloch der Einladung von Ministerpräsident Markus Söder gefolgt, dem es

ein besonderes Anliegen war, sie für eine Rede zu diesem Anlass zu bewegen. Und diesem Wunsch kam die Zeitzeugin und Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, die

den Holocaust unter schwierigen Bedingungen überlebt hat, in beeindruckender Weise nach.

Der lachende Soldat auf dem US-Panzer, der ihr und den anderen Kindern Süßigkeit



Sprach als Zeitzeugin: IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch

ten zuwarf, habe sich unauslöschlich in ihrem Gedächtnis eingebrannt, erinnerte sich Charlotte Knobloch in ihrer Ansprache.

Für sie sei es der Tag gewesen, an dem sie angefangen habe zu leben: »Ohne die USA wären Freiheit, Gerechtigkeit und Anerkennung niemals hierher zurückgekehrt.« Ministerpräsident Markus Söder verwies in seiner Rede auf die enormen Anstrengungen der Amerikaner beim Aufbau einer neuen deutschen Nation und auf das enge Verhältnis beider Länder. »Für mich waren die Vereinigten Staaten immer ein Ort der Freiheit, ein Ort für das Gute in der Welt«, sagte er.

Am engen transatlantischen Bündnis beider Länder ließ auch US-Staatssekretärin Christine Wormuth keinen Zweifel, ebenso wenig wie an der weiteren US-Truppenpräsenz in Europa. Sie richtete dabei ihren Blick auch auf Russland, das eine besondere Herausforderung darstelle. Gerade deshalb sei eine starke transatlantische Beziehung notwendig.

Helmut Reister